

leidenschaft gezogen worden. Diese möglichen und belegbaren Eingriffe erhöhen den Unsicherheitsfaktor archäologischer Interpretationen. Die Grabungen der 1970er Jahre schlossen an einen Raubgräberschacht im östlichen Eingangsbereich der ca. 40 m langen Tunnelhöhle an. Dabei war ein ca. 3 m hohes Profil mit 16 stratigraphischen Einheiten dokumentiert worden. Die archäologischen Fundhorizonte stellte man in das Magdalénien, Spätpaläolithikum, Mesolithikum sowie das Neolithikum und in jüngere Epochen. Dieses Profil war sowohl in archäologischer als auch in grabungstechnischer Hinsicht der Ausgangspunkt der jüngeren Kampagnen zwischen 1987 und 1996, die in der östlichen Eingangshalle stattfanden. Dieser Bereich wurde, abgesehen von einem einen Meter breiten Streifen westlich einer Mauer im Eingangsbereich, fast vollständig in der Fläche, aber nicht in der Tiefe gegraben. Im südlichen Bereich (A) wurde in vier Quadratmetern bis zu einer Tiefe von 270 cm gearbeitet und dabei das Frühmesolithikum vollständig geborgen. Im nördlichen, direkt an das alte Profil anschließenden Bereich (B) wurde eine Tiefe von bis zu 350 cm erreicht und dabei alle steinzeitlichen Schichten erfasst. In der übrigen Grabungsfläche stellte man die Grabungen in Tiefen zwischen 160 und 200 cm ein und erreichte dort damit gerade das neolithische Niveau.

Allein aufgrund der bekannten Eingriffe in die Sedimente der Höhle, drängt sich die Frage auf, wie sich die rezenten und historischen Störungen auf die urgeschichtlichen Horizonte ausgewirkt haben und wie man entsprechend die gestörten Sedimente identifiziert hat. Die Unterscheidung war aber offenbar kein Problem, denn man ließ »zunächst große Mengen alt umgelagerten Sediments aus der östlichen Eingangshalle hinausbefördern« (S. 18), bevor man die Grabungen begann.

Für die Auswertung wollte sich Gietz auf die steinzeitlichen Silices konzentrieren. Diese sollten sich nach den Ergebnissen der Grabungen der 70er Jahre in einer Tiefe ab 200 cm unter Grabungsnulld befinden. Daher berücksichtigte er nur diejenigen Stücke, die unter diesem Niveau gefunden wurden.

Nach den Ergebnissen der alten Grabung, die auch auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Analysen basieren, gehören die Schichten 12–16, die nicht an jeder Stelle des Profils differenzierbar waren und aus Lehmen mit überwiegend kleinstückigem Schutt bestanden, in das Spätpleistozän. Die Schicht 11, schluffiger Lehm mit Kleinschutt, mit einem Frühmesolithikum wurde ins Boreal datiert, für die Zeit des Präboreals nahm man einen Hiatus an. Die Schicht 10, schluffiger Lehm mit unterschiedlichem Schuttanteil, wird nach naturwissenschaftlichen Daten in das ältere Atlantikum gestellt und wäre damit eigentlich zu jung für die übergangslos weiterhin auftretenden frühmesolithischen Artefakte. Am Übergangsbereich zur Schicht 9 (9b), schluffiger Lehm, dessen oberer Bereich (9a) mit einem hohen Anteil an Kleinschutt versetzt ist, waren die spätmesolithischen Mikrolithen mit neolithischer Keramik vermischt.

FRANZ J. GIETZ, *Spätes Jungpaläolithikum und Mesolithikum in der Burghöhle Dietfurt*. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 60. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2001. 160 Seiten, 73 Abbildungen, 45 Tabellen, 42 Tafeln.

Bei der Publikation handelt es sich um die Dissertation von Franz J. Gietz. Er hatte sich bereits in seiner Masterarbeit mit den mesolithischen Funden aus der Burghöhle Dietfurt beschäftigt und leitete auch die Grabungen der Jahre 1995 und 1996. Diese beendeten eine Reihe von Kampagnen, die in den Jahren 1971–1973 begonnen hatten, u. a. unter Leitung von W. von Koenigswald und W. Taute. Die Sedimente waren aber bereits schon vorher durch Schatzgräber, Neutempler und vermutlich auch mittelalterliche Baumaßnahmen in Mit-

Für die neuen Kampagnen werden insgesamt 15 Profile in Umzeichnungen abgebildet, deren Interpretation sich an den Erkenntnissen der alten orientiert. Dazu werden knappe Beschreibungen der Schichten geliefert, die auf den Angaben der Grabungsleiter beruhen. Sie fehlen allerdings für das Profil M–N, das den nordwestlichen Abschluss der Grabungen zum Höhleninneren hin bildet. Hier sind auch die Schichten 13 und 15 nicht mehr beobachtbar, was mit einem Auffächern und Einfallen der Schichten in dieser Richtung interpretiert wird. Gietz sieht darin einen Hinweis auf gestörte Sedimente in diesem Bereich.

Bei dem Merkmalsystem bleibt – wie auch leider in vielen anderen Arbeiten über *Silices* – die Definition von ›Grundformen‹ sowie von ›Werkzeugen‹ schwammig (das gilt übrigens auch für den von Gietz synonym verwendeten Begriff ›Gerät‹). So umfassen ›Grundformen‹ zum einen Stücke, die absichtlich vom Menschen produziert wurden, wie etwa Klingen, aber auch solche, die zufällig entstanden und natürlichen Ursprungs sind, wie etwa Frostbruchstücke. Zudem kann eine Klinge auch deswegen als Grundform bezeichnet werden, weil sie als Grundlage für weitere Benutzung oder Bearbeitung absichtlich hergestellt wird. Die ›Grundform‹ Restkern ist hingegen ein End- oder Abfallprodukt, also etwas völlig anderes als eine Klinge.

Die definierenden Kriterien der Gruppe ›Werkzeuge‹ sind ähnlich schwierig zu erahnen. Wäre es die absichtliche Modifikation, ist die Zuordnung ausgesplitterter Stücke unverständlich. Würde man dann entsprechend das Kriterium »irgendwie vom Menschen modifiziert – wenn auch unabsichtlich« als Grundlage ansehen, müsste man Stücke mit Gebrauchsretuschen ebenfalls dazuzählen. Da man bei diesen aber die intentionale Modifikation nicht eindeutig von anderen Arten der Einwirkung trennen kann, ist das Kriterium nicht einheitlich anwendbar. Kerbreste tragen zwar ebenfalls meist Modifikationen, doch scheinen sie deswegen zu den Werkzeugen zu gehören, weil sie sich einem bestimmten Produktionsablauf zuordnen lassen. Beides trifft aber auch auf Kernkantenklingen zu, die zwar zu den Grundformen gezählt, aber wie die Kerbreste eher als Abfallprodukte gesehen werden. Andere Werkzeuge, wie etwa Rückenspitzen, werden hingegen nicht von vorneherein als Abfälle angesehen.

Mir ist bekannt, dass die angesprochenen Einteilungen und die dahinter stehenden Systeme seit längerem und vielfach in Benutzung sind, doch macht sie das nicht nachvollziehbarer. Daran schließt sich im übrigen auch der Verdacht an, dass die aus diesen Kategoriebildungen gewonnenen Schlussfolgerungen nicht die bestmögliche Annäherung an urgeschichtliche Realitäten darstellen. Vielleicht wäre es angemessener, wenn die Klassifikationssysteme die Handlungen des urgeschichtlichen Menschen als Maß nehmen würden, denn um die sollte es bei der archäologischen Arbeit auch letztendlich gehen.

Für die Bildung archäologischer Inventare werden von Gietz die Projektion von Artefakten auf benach-

barte Profile, Zusammenpassungen und die Werkstückanalyse, also die Sortierung von Artefakten nach ihren Rohmaterialmerkmalen, herangezogen.

Bei der Profilprojektion berücksichtigte er chronologisch relevante Formen, wie Scherben und flächig retuschierte Artefakte für das Neolithikum, regelmäßige Klingen für Spätmesolithikum und frühes Neolithikum, die Leitformen nach Taute für das Mesolithikum, Rückenspitzen und Knochennadeln für das Spätpaläolithikum. So ließen sich drei archäologische Horizonte identifizieren: Ein neolithisch-spätmesolithischer im unteren Bereich der Schicht 9, ein frühmesolithischer in den Schichten 10 und 11 sowie ein paläolithischer in den Schichten 12–16.

Die verwaschene Projektion aller Leitformen und Artefakte zeigt aber auch, dass die archäologischen Einheiten miteinander verzahnt sind. Das bestätigt auch der vertikale Streubereich der Zusammenpassungen. Die Streuung von 18 Komplexen im Bereich der Schichten 12–13/15 lässt keine räumliche Differenzierung der pleistozänen Artefakte erkennen. Dieser Befund widerspricht der bisherigen Auffassung, es lägen zwei paläolithische Komplexe aus dieser Fundstelle vor. Es gibt kaum Zusammenpassungen, die sich vertikal und horizontal separieren lassen und damit Begehungsniveaus anzeigen würden. Lediglich im Osten der frühmesolithischen Fundkonzentration im Grabungsbereich B lassen eine Reihe von kurzen Zusammenpassungslinien, die zudem hauptsächlich von einer Knolle stammen, an einen Schlagplatz denken.

Bei der Werkstückanalyse wurden 223 Knollen identifiziert, die durchschnittlich 11 Artefakte aufweisen. Gietz kombiniert für die Analyse die Methode W. Weißmüllers (Sesselfelsgrötte II. Die Silexartefakte der Unteren Schichten der Sesselfelsgrötte. Ein Beitrag zum Problem des Moustérien. Quartär-Bibl. 6 [Saarbrücken 1995]), bei der die jeweiligen Schwerpunkte in der stratigraphischen Verteilung der Werkstücke deren Herkunftsniveau angibt, mit dem Vorhandensein chronologischer Anzeiger und sortiert sie so in archäologische Einheiten. Die Werkstückanalyse bestätigt den Befund der Profilprojektion und lässt wieder die drei verzahnten archäologischen Hauptbereiche erkennen. Das bestätigt nicht nur die Wirksamkeit dieser Methode, sondern auch die Relevanz der Rohmaterialsartierung als Basismethode der Bearbeitung von Steinartefakten. Durch die Werkstücksortierung ließen sich zudem für das Frühmesolithikum und das Paläolithikum Knollengruppen mit unterschiedlicher vertikaler Tendenz sowie Übergangshorizonte differenzieren, die als Untereinheiten bei der Auswertung berücksichtigt wurden.

Gietz bemerkte, dass sich Begehungshorizonte, worunter er offenbar im wörtlichen Sinn lokalisierbare und abgrenzbare Paläooberflächen meint, nicht ermitteln ließen. Aber eigentlich ist das gar nicht unbedingt nötig, denn die Werkstücke selbst stellen ja einzelne Begehungsereignisse dar und lassen sich durch die stratigraphischen Angaben zu archäologischen Horizonten zusammenfassen, auch wenn diese selbst nicht gegen-

ständig fassbar werden. Zudem müssen solche Laufhorizonte ja auch niemals klar ausgebildet gewesen sein, wenn zeitlich weit verstreute Einzelbegehungen die Ursache des Artefaktniederschlags sind.

Dem neolithisch/spätmesolithischen Horizont werden 856 Stücke zugerechnet, wobei hier kleine unmodifizierte Fragmente und Absplisse, die durch Profilprojektion zugeordnet wurden, etwa zwei Drittel der Stücke ausmachen. Zu diesem Inventar gehört auch Keramik, die überwiegend dem Großgartacher/Oberlauterbacher Horizont angehört. Verwirrend ist hier, wie auch in den nachfolgenden Besprechungen der archäologischen Einheiten, dass sich die Kategorien, etwa für Grundformen und Werkzeuge, wie sie im Abschnitt zum Merkmalsystem seiner Aufnahme vorgestellt wurden, nur teilweise mit denen decken, die nun in den Tabellen auftauchen.

Vorgestellt und diskutiert werden hier und nachfolgend auch für die anderen Fundhorizonte Grundformanteile, Erhaltung, die Metrik von vollständigen Abschlägen, Klingen sowie Schlagflächenresten, Kortextbedeckung, thermische Einwirkung, Art der Schlagflächenreste, Schlagmerkmale, Werkzeugtypen, Fundverteilung und typologische Einordnung. Die Knolle 8, die sich in der horizontalen Verteilung einigermaßen deutlich von den anderen Knollen dieses Horizonts abgrenzt, wird aufgrund der regelmäßigen Klingen als spätmesolithisch angesehen, da Anzeiger für ein frühes Neolithikum fehlen.

Der Übergangshorizont zum frühmesolithischen Inventar umfasst insgesamt 921 Stücke, von denen nur sechs Knollen zugeordnet werden konnten und viele Merkmale von Feuerwirkung zeigen.

Zum Frühmesolithikum, das Leitformen des Beuronien B und C enthält, wurden 3441 Stücke gezählt, davon sind 57 % kleiner als 1 cm, 1242 sind Abschläge oder Klingen. Die 21 Kerne werden nach dem Schema von Wolfgang Taute (beschrieben in: »Untersuchungen zum Spätpaläolithikum und zum Mesolithikum im südlichen Mitteleuropa« [unpubl. Habilitationsschrift Tübingen 1971]) angesprochen, bei fehlender Entsprechung als »unregelmäßig« bezeichnet und nicht weiter behandelt. Rätselhaft bleibt, warum einerseits die Unterscheidung von »diffusem« und »ausgeprägtem« Bulbus als problematisch bezeichnet wird (S. 95), andererseits dafür aber klare Zahlenverhältnisse angegeben werden können (Tab. 25). Das gleiche gilt für kantenretuschierte Stücke, deren »Gerätecharakter« fraglich ist, die aber dennoch den Werkzeugen zugerechnet wurden (S. 99).

In der horizontalen Verbreitung zeigt die Fläche B zwei diffus ausgebildete Schwerpunkte. Einer davon befindet sich näher am Höhlenausgang. Zu diesem tendiert die Gruppe von Werkstücken ohne vertikale Tendenz. Der andere liegt etwa einen Meter westlich davon. Einzelne Knollen sind beim erstgenannten Schwerpunkt verbreitet, was als Hinweis auf eine Aktivitätszone gedeutet wird. Aber auch bei einer willkürlichen Verteilung wäre nicht zu erwarten, dass alle Knollen gleichmäßig indifferent streuen. Die diffusen Häufungen in

der Verteilung der verbrannten Artefakte werden zwar diskutiert, aber nicht dazu herangezogen, Feuerstellen zu postulieren. Das gilt ebenso für den liegenden paläolithischen Horizont.

Interessant ist, dass weder durch die auf vertikalen Tendenzen basierende Dreiteilung des frühmesolithischen Inventars noch durch die horizontale Verteilung eine Trennung der Werkstücke mit Beuronien B- bzw. C-Leitformen möglich war. Ein Befund, der seit den Beobachtungen in der Jägerhauhöhle durch Taute auch schon aus anderen Fundstellen bekannt ist (z. B. C.-J. KIND, Felsställe. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 23 [Stuttgart 1987] 227–231). Gietz stellt als mögliche Erklärungen eine Vermischung oder das Vorhandensein eines Übergangshorizontes zur Auswahl und entscheidet sich für Ersteres. Er berücksichtigt aber nicht, dass es noch zwei weitere Möglichkeiten gibt. Zum einen, dass die Beuronien-Formen eben nicht immer und überall für chronologisch zu deutende Abschnitte des Frühmesolithikums stehen. Zum anderen könnte er C.-J. Kind folgen, der seinen Horizont IIa3 aus dem Felsställe nach den jüngsten der vorkommenden Beuronien-Formen datierte, nämlich in C. So löste auch P. Kieselbach das gleiche Problem für Siebenlinden 2 (P. KIESELBACH, Silexartefakte. In: P. KIESELBACH/C.-J. KIND/A. M. MILLER/D. RICHTER (Hrsg.), Siebenlinden 2. Ein mesolithischer Lagerplatz bei Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 51 [Stuttgart 2000] 161–164).

Zum Übergangsbereich Frühmesolithikum/Paläolithikum wurden 912 Artefakte gezählt, wobei 16 Stücke aus Knollen stammen. Stücke mit Abmessungen bis zu 1 cm dominieren mit 88 %.

Die Schmuckstücke, durchbohrte Gehäuse der Gattung *Gyraulus*, Schlundzähne des Perlfisches, Hirschgrändeln, *Potamides*-Schnecken und durchbohrte Fischwirbel streuen über die Horizonte mit sicheren und möglichen mesolithischen Artefakten und werden gesondert diskutiert. Auffallend ist eine Konzentration von *Gyrauli* in der Fläche B, an der sich auch alle Fischwirbel sowie ein Teil der *Potamides* und der Perlfischzähne orientieren, die aber nicht erklärt werden kann.

Bei dem paläolithischen Horizont handelt es sich um 8083 Stücke. 78 % sind nicht größer als 1 cm, 1585 wurden zu den Klingen oder Abschlägen gezählt. Insgesamt liegen nur sechs Kerne vor, die wieder nach Taute typisiert wurden. Nach den Längen-Breiten-Verhältnissen lässt sich ein fließender Übergang zwischen Abschlägen und Klingen beobachten. Deutlich weniger Stücke als in den hangenden Einheiten tragen Brand- oder Temper Spuren. Größe und Art der Schlagflächenreste sowie die Schlagmerkmale lassen es nicht zu, die Werkstücke nach technologischen Kriterien zu differenzieren. Ein Befund, der so auch für das hangende Mesolithikum festgestellt wurde. In der horizontalen Verteilung sind wieder zwei Verteilungsschwerpunkte differenzierbar. Wie für die hangenden Einheiten nimmt Gietz auch hier für die näher am Ausgang gelegene Häufung einen nicht weiter differenzierbaren Aktivitätsschwerpunkt an.

Besondere Funde stellen hier eine Knochennadel, ein Knochennadelfragment, ein einzelner Widerhaken, ein graviertes Kalzitbruchstück, Gagatstückchen, allochthone Steine sowie menschliche Finger- und Schädelteile – ein Hinterhauptsbein mit Schnittspuren – dar. Die Skelettreste und die Gagatstücke häufen sich in der nordöstlichen Ecke der Fläche B. Oberkiefer und Hinterhauptsbein wurden ^{14}C -datiert und erbrachten Alter von 12210 ± 60 BP bzw. 12420 ± 60 BP. Die Daten passen gut zum angenommenen paläolithischen Alter der Silices dieses Horizontes.

Die chronostratigraphische Einordnung des paläolithischen Fundhorizontes ist nicht eindeutig. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Grabungen aus den 70er Jahren lassen sich nicht ohne weiteres mit den neu gewonnenen Stratigraphien in Einklang bringen. Formen des Magdalénien, wie Nadeln, gut gearbeitete Bohrer, größere Klingengeräte und auch die Gagatstücke lassen sich stratigraphisch nicht von solchen differenzieren, die, wie kurze Kratzer und Rückenspitzen, auf ein Spätpaläolithikum hinweisen. In der Profilprojektion zeigt sich, dass sich die gesamten Funde dieses Abschnitts grob an der Schicht 13/15 orientieren, die nach Pollenanalysen vor den Beginn des Alleröds zu datieren ist. Gietz nimmt an, dass es sich um einen Übergangshorizont handelt, der vor dem Alleröd anzusetzen ist. Begründet wird dies mit Ähnlichkeiten, nicht zuletzt was die Maße der Rückenspitzen betrifft, zum Inventar der Schicht F des Zigeunerfels. Dieses ist zwischen einem liegenden Magdalénien und einem hangenden Spätpaläolithikum eingebettet. Ein Befund, der zwar in der Burghöhle fehlt, aber über den Umweg des Vergleichs der beiden Inventare auch hier als Argument herangezogen wird.

Nun folgt eine Darstellung der chronologischen Position der Inventare aus der Burghöhle im Rahmen der bekannten mesolithischen Entwicklung in Südwestdeutschland mit einer kurzen Charakterisierung der Leittypen. Daran schließt sich eine kurze Zusammenschau der Indizien zur Rekonstruktion des Landschaftsbildes zur Zeit der Bildung der Fundhorizonte an, die sich weitgehend auf Pollenprofile stützt. Überlegungen zur Fundhorizontbildung sowie zur Nutzung der Burghöhle und ihres Vorplatzes durch jägerisch lebende Gesellschaften fehlen ebenfalls nicht. So vermutet Gietz in dem kleinen spätmesolithischen Inventar (hauptsächlich Knolle 8) eine einzelne Begehung etwa zur Erneuerung von Jagdwaffen. Für das Frühmesolithikum nimmt er hingegen verschiedene solcher kurzzeitigen Aufenthalte im Boreal an, womit die Fundstelle auch hier als kurzzeitiges Jagdlager zu deuten wäre. Die Schmuckstücke könnten hingegen auch auf eine rituelle Bedeutung des Platzes zu dieser Zeit hinweisen. Eine solche scheint für Gietz auch durch die Menschenknochen aus den paläolithischen Schichten gegeben, die durch Jagdaufenthalte unbekannter Zahl und Dauer entstanden sind. Rückenmesser und Rückenspitzen werden als Hinweise auf Ausbesserungen von Jagdwaffen gedeutet, Kratzer, Stichel, Lateralretuschen und die Nadeln gehören nach Gietz

hingegen zur Nahrungszubereitung und zur weiteren Bearbeitung organischer Materialien. Die Anteile verschiedener Rohmaterialien in den Inventaren werden in Bezug zu Landnutzungsmodellen diskutiert. So schließt Gietz, dass die paläolithischen Menschen der Burghöhle ein größeres Areal nutzten, als die mesolithischen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es vor allem die stratigraphische Vermischung von Leitformen in den beiden unteren Horizonten ist, die Schwierigkeiten bereitet. Für das Frühmesolithikum im allgemeinen besteht das Problem, dass sich die von W. Taute dokumentierte Abfolge stratigraphisch getrennter mesolithischer Horizonte so nicht mehr beobachten ließ und statt dessen seine Leitformen häufig vermischt auftreten, wie das auch in der Burghöhle der Fall ist. Gietz zweifelt nicht an der Integrität der Stufen und ihrer Formen nach Taute und geht daher von einer Vermischung eines Beuronien B mit einem Beuronien-C-Horizont aus. Er glaubt auch nicht an einen »Übergangshorizont«, weil eine stratigraphische »Abfolge mit einem liegenden Beuronien-B-Inventar und einem hangenden Beuronien-C-Inventar« nicht vorhanden ist (S. 106). Obwohl diese Abfolge auch für den paläolithischen Horizont fehlt, sieht Gietz statt dessen hier einen Übergangshorizont. Begründet wird das damit, dass eine entsprechende Abfolge im ähnlichen Inventar Zigeunerfels F vorhanden ist, was dann im Endeffekt genauso gewertet wird, als gäbe es diese Sequenz auch in der Burghöhle. Dabei räumt Gietz aber ein, dass die Inventare im Zigeunerfels durch ihre Schichtzuweisungen definiert sind, eine Methode, die er selbst als überholt ansieht.

Bei der Darstellung der archäologischen Fundhorizonte wurden die Werkstücke zuerst nach ihren vertikalen Tendenzen gruppiert und diese Gruppen dann mit den Leitformen korreliert. Dadurch konnten zwar die profilprojizierten Stücke hinzugenommen und so das gesamte Material erfasst werden. Doch verschleiert dieser Ansatz, wo nun die Knollen mit Leitformen stratigraphisch einzuordnen sind, und auch, ob es Werkstücke gibt, die verschiedene Leitformen vereinen. Denn das gäbe dann weitere Hinweise zur Klärung der Fragen nach Übergangs- oder Vermischungshorizonten.

Nicht zufrieden stellend ist das bloße typologische Zuordnen von Kernformen, wodurch das Potential dieser Fundgattung bei weitem nicht ausschöpft wird. Abmessungen und räumliche Anordnung von Abbau- und Präparationsflächen sowie Abfolge und Richtung von Abbau- und Präparationsschritten können doch einiges über Abbaukonzepte verraten. Die Darstellung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der frühmesolithischen und der paläolithischen Gruppe wäre sicherlich interessant gewesen. Dazu zählt auch ein Vergleich der Abbaurichtungen an Klingen und Abschlägen, die zwar im Merkmalsystem aufgenommen wurden, aber in keiner Tabelle auftauchen, sowie die der Abbauwinkel, die durchaus Kriterien zur technologischen Differenzierung von Inventaren liefern können.

Gietz zeigt mit seiner Untersuchung aber, dass die Werkstückanalyse eine zentrale und unverzichtbare Me-

thode der Bearbeitung von Steinartefaktensembles ist. Sie ist zwar mit einer höheren Unsicherheit als die Zusammenpassungen behaftet, gleicht das aber dadurch aus, dass eine ungleich höhere Zahl an Artefakten mit einbezogen werden kann. Damit konnten Zusammengehörigkeiten und Verlagerungen von Artefakten sichtbar gemacht und archäologische Horizonte charakterisiert und abgegrenzt werden. Gietz kombinierte die Werkstückanalyse mit der Profilprojektion und konnte so alle Artefakte in die Untersuchung integrieren. Gietz macht mit seiner Arbeit deutlich, dass der althergebrachte Ansatz, die Fundstücke einer geologisch definierten Schicht als Inventar anzusehen, allenfalls als Arbeitshypothese dienen kann.

Nürnberg

Marcus Beck